

Aus dem Dorfleben zu Hemmessen anno 1906 – 1907

Die Geburt eines Zigeunerkindes

Willi Pollig

1875 wurden die Dörfer Wadenheim, Beul und Hemmessen zu der neuen Gemeinde Neuenahr vereint. Das westlich gelegene Hemmessen hatte gegenüber den anderen beiden Ortsteilen seine ländliche Eigenart behalten. Das gesamte Dorfbild wurde von älteren Fachwerkhäusern

geprägt. Nur einzelne neu erbaute größere Häuser, Hotels und Gaststätten ließen eine Zugehörigkeit zu dem neuen Badeort Neuenahr erkennen. Zwar fuhr 1906 bereits eine gleislose elektrische Straßenbahn durch den Ortsteil, doch fehlte es an allen sonstigen Annehmlich-

keiten, wie diese in den anderen beiden Ortsteilen des aufblühenden Badeorts üblich waren. Hemmessen war und blieb Stiefkind der neuen Gemeinde. Durchreisenden Zigeunern hingegen wurde stets von der Gemeindeverwaltung ein fester Lagerplatz in Hemmessen zugewiesen. Dieser lag nordwestlich von Hemmessen an der großen Wegkreuzung vor Lantershofen. An der dortigen „Lehmkaul“, wie diese Stelle auch heute noch in der Ortsbezeichnung genannt wird, floss in unmittelbarer Nähe der Lantershofener Bach vorbei, welcher als Tränkestelle für alles Viehzeug genutzt wurde. Aus der Lehmgrube indessen bezogen ärmere Leute der umliegenden Dörfer ihr Baumaterial zum Ausbau ihrer meist bescheidenen Fachwerkhäuser. An dieser Stelle ereignete sich folgender Vorfall, an den meine Großmutter und ihr ältester Sohn, mein Onkel Josef, beteiligt waren. Zu manchem Anlass im Kreise unserer Familie, und auch mir persönlich, wurde folgende Geschichte von meinem Onkel Josef erzählt, für deren wahrheitsgetreue Wiedergabe ich bürgere. Meine Großmutter war gelernte Hebamme und für den Ortsteil Hemmessen zuständig, wenn dort ihre Dienste erwünscht oder gefragt waren. Eines Abends, etwa Mitte Dezember, wurde sie vom Gemeindediener des Bürgermeisteramtes im Beisein eines Zigeuners aufgesucht mit der Anweisung und Bitte, sofort zur „Lehmkaul“ zu eilen, da dort eine Zigeunerin ihr Kind erwarte. Der Gemeindediener betrachtete damit seinen Auftrag als erledigt und fuhr mit seinem Fahrrad zurück zu seiner Dienstwohnung im Rathaus.

So stand nun der Zigeuner wartend in Großmutter Stube. Großmutter Hebammentasche stand zwar stets bereit und gepackt zur Hand, – aber wer sollte sie zur späten Stunde dorthin begleiten? War ihr der einsame Weg dorthin mit einem fremden Zigeuner zumutbar?

Auch war noch zu klären, wer sich in ihrer Abwesenheit um ihre eigenen Kleinkinder kümmern sollte, von denen mehrere vom Krabbelalter bis hin zum Schulalter in ihrer Familie lebten. Wer sollte diese beaufsichtigen? Zudem war es sehr kalt an diesem Tage! So entschloss man sich nach kurzer Überlegung dazu, dass

Großvater bei den Kindern zu Hause blieb und der älteste Sohn Josef, der damals neun Jahre alt war, sie zu den Zigeunern begleiten sollte. Schnell wurden daher von diesem seine groben Nagelschuhe, ein wärmendes Wams und seine Fausthandschuhe angezogen. Großvater hatte inzwischen die Petroleum-Stalllaterne angezündet, damit der kleine Josef des Weges leuchten konnte. So blieb mein Großvater mit gemischten Gefühlen bei seinen kleinen Kindern zu Hause zurück, derweil sich die drei aufmachten, um auf kürzestem Weg über schmale Gartenpfade und holprige Feldwege den Rastplatz der Zigeuner an der „Lehmkaul“ zu erreichen. Zwar bot sich der begleitende Zigeuner an, Großmutter Hebammentasche zu tragen, was aber Großmutter traditionsgetreu selber machte. So erreichte man eiligen Schrittes den Rastplatz der Zigeuner.

Matt erleuchtet stand deren größerer Wohnwagen an einer windgeschützten Stelle vor einer Lehmwand. Die beiden Zugpferde waren ausgeschirrt und an kleine Bäume angebunden, wo sie ihr vorgelegtes Heufutter fraßen. Offensichtlich war größere Eile geboten, denn es brannte kein Lagerfeuer, wie man es sonst bei Zigeunern gewohnt war. Großmutter bestieg den Wohnwagen und verfügte als Hebamme, dass alle männlichen Personen, soweit diese keine kleinen Kinder mehr waren, den Wohnwagen sofort verlassen mussten. Dieser Aufforderung kamen die Insassen des Wohnwagens umgehend, wenn auch etwas mürrisch, nach. Alle taten sogleich, was Großmutter von ihnen verlangte. Einige der jungen Zigeunerbuben waren, entsprechend der Kälte, nicht warm genug angezogen und bibberten nach kurzem Aufenthalt im Freien vor Kälte. Arme und Hände klopfend stampften sie hintereinander im Gänsemarsch stetig um den Wohnwagen, wobei sie Unverständliches murmelten und über die Kälte zu schimpfen schienen. Ab und zu klopfte auch schon einer der älteren Zigeuner mit der flachen Hand leicht gegen den Wohnwagen, als wolle er sagen: „Bitte macht voran, macht bitte schneller da drinnen, uns ist es recht kalt hier draußen!“ Dann endlich, nach etwa einer Stunde des Wartens, das befreiende erste Schreien des neuen Erdenbürgers. Über-

glücklich umarmte nun jeder jeden. War das eine Freude! Alle grimmige Kälte schien vergessen zu sein. Es dauerte allerdings noch eine weitere halbe Stunde, ehe sich endlich die Wagentüre öffnete und die junge Mutter mit dem neugeborenen Kind auf dem Arm, leicht gestützt von meiner Großmutter, glücklich lächelnd hervortrat. Schnell trat ein älterer Zigeuner hinzu und wollte meiner Großmutter diese kleine Hilfestellung verwehren. Da jedoch auch die Stufen der Stiege vereist und glatt waren, vielleicht auch wegen der Sturzgefahr, duldeten er schließlich diese kleine Abstützung durch die Hebamme. Erst zögernd tastend, doch schon bald recht sicheren Schrittes, trug die junge Zigeunerin ihr Kind in ihren Armen über das rauhereif gefrorene Gras, über den Graben der Straße, überquerte diese, um dann nach einigen Metern über einen Feldweg zu der Bachmulde zu gelangen, welche als Wasserstelle diente. An den Uferändern des Baches, an Gras und Schilfpflanzen, hatten sich sichtbare Eisperlen gebildet. Dort, trotz grimmiger Kälte, badete nun die junge Zigeunermutter eigenhändig ihr neugeborenes Kind im eisigen Bachwasser. Alle Anwesenden standen betrachtend dabei. Dann trug die junge Mutter das Kind sicheren Schrittes zurück in den wohligen warmen Zigeunerwagen. Dort wurde das neugeborene Kind von meiner

Großmutter gewickelt und Mutter und Kind für die weitere Nacht versorgt. Hundemüde trat nun meine Oma mit Sohn Josef den Heimweg ins Dorf an. Zum Schlafen kamen jedoch beide kaum, so sehr hatte sie das Erlebte erregt. Schon zeitig am anderen Morgen, noch bevor Großvater seine Arbeit als Tagelöhner aufnahm, und lange vor Josefs Schulbeginn, gingen die beiden erneut den Weg zum Rastplatz der Zigeuner zurück, um Wöchnerin und Kind weiterhin zu betreuen. Es war noch recht dunkel und neblig in der Frühe, und Großmutter war froh, nicht stolpern zu müssen, weil Josef ihr brav mit der mitgeführten Stalllaterne leuchtete. Endlich wurden dann aus Dunkelheit und Nebelschwaden die Umrisse der Bäume an der „Lehmkaul“ sichtbar. Der Rastplatz lag vor ihnen. So ungläubig die beiden auch schauten, er war leer, völlig leergeäumt und nichts deutete mehr darauf hin, zeugte von dem, was sich nur einige Stunden zuvor hier abgespielt hatte! Die Zigeuner waren offensichtlich noch in der Nacht weitergezogen.

Nachwort zu dieser wahren Begebenheit aus Hemmessen: Der Name „Zigeuner“ wurde von mir bewusst beibehalten, da dieser in damaliger Zeit so auch benutzt wurde und auch hier keinesfalls abwertend gemeint ist. Die späteren, in neuerer Zeit verwendeten Begriffe, wie „Sinti“ oder „Roma“, waren uns damals total unbekannt. So wurde in meiner Erzählung der Name „Zigeuner“ als Mitglieder einer Familiengruppe, ohne jede Verunglimpfung derselben beibehalten.

D